

Immermanns Merlin

und seine Beziehungen zu

Richard Wagners Ring des Nibelungen

von

Paul Kunad.

Beiträge

zur

Literaturgeschichte.

— Heft 3. —

Herausgeber: Hermann Graef.

Von demselben Verfasser sind ferner erschienen:

Gedichte. M. 0.75, geb. M. 1.75. E. Pierson's Verlag, Dresden.

Nachtschatten. Neue Gedichte. M. 0.75. Gustav Fock's Verlag, Leipzig.

Neue Gedichte. Dritte Sammlung. M. 0.75, geb. M. 1.75. E. Piersons Verlag, Dresden.

Neue Dichtungen. Vierte Sammlung. M. 1.—, geb. M. 2.— Ebenda.

Aphorismen. M. 1.50, geb. M. 2.50. Ebenda.

Gedichte in Vers und Prosa. M. 1.50, geb. M. 2.50. Ebenda.

Immermanns Merlin und seine Beziehungen zu Richard Wagners Ring des Nibelungen

von

Paul Kunad.

Leipzig 1906.
Verlag für Literatur, Kunst und Musik.

Gedruckt bei Deubach & Lindemann,
Magdeburg-Sudenburg.

Immermanns „Merlin“ und seine Beziehungen zu Richard Wagners „Ring des Nibelungen“.

Von Paul Kunad.

I.

Wer kennt heute noch Karl Immermanns „Merlin"? Alle Welt hallt wieder vom Ruhme des Götheschen „Faust"; hunderte von Kommentatoren hängen, gleich Blutegeln, an jeder Pore seines Körpers – vom „Merlin" Immermanns schweigt des Sängers Höflichkeit! Und doch ist er für 20 Pfennige Reichsmünze käuflich zu erwerben (Reklams Universalbibliothek Nr. 599), ein Dichterwerk ersten Ranges, von großartiger Gewalt des Ausdruckes, an Tiefsinn Göthes „Faust" völlig ebenbürtig, wie schon Emanuel Geibel in einem Distichon zugesteht! Umsonst – das werte Publikum geht achtlos daran vorüber — für das Volk und für manche Literarhistoriker bleibt „Merlin" Kaviar! Wie kühn und eigenartig ist schon Satan gezeichnet! Das ist kein zähneknirschender Berserker, wie bei Klingemann und Grabbe, kein kühler Logiker, wie in Byrons „Kain", kein dröhnender Pasquillant, wie in Klopstocks „Messias", auch kein sauersüßer Humorist, wie

in Göthes „Faust“, sondern — und darin steht er ganz einzig da — ein lebenswarmer Dämon bona fide, der patriarchalisch und von seinem guten Herrscherrechte überzeugt mit väterlicher Liebe alle irdischen Kreaturen umfaßt. Zu seinem Sohne Merlin spricht er dies klar und glaubwürdig aus:

„Ich aber schwang mich auf des Sturms Gefieder
Voll brünst'gem Mitleid zur Verworf'nen (der Erde) nieder: —
Das ist die Wahrheit von der Engel Falle!“

Dieselbe Gesinnung offenbart er gleich in der gewaltigen Eingangsszene: Satan und sein Vasall Lucifer von Felsenklippen wie dunkle Wolken in das platte Land hängend — ein grandioses Bild à la Plockhorst, ähnlich jenem in Klopstocks „Messias“, zweiter Gesang:

„Voll ermüdenden Tiefsinns blieb Adramelech
Unbemerkt auf einem Gewölk, das unter ihm Nacht ward,
Starr mit glühender Stirn, die der Grimm durchfaltete, stehen.“

Der Geburt des Heilandes schaut Satan nicht in stummem Groll zu — Tränen feuchten sein göttliches Auge, die nicht nur dem Gefühl seiner bedrohten Herrscherwürde, sondern auch dem Schicksal seiner Menschen gelten, die nun für hellenische Lebenfreude nazarenischen Zwiespalt zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden eintauschen sollen:

„Verjammert alles in stumpfes Ach,
In heiliges dumpfes Ungemach."

Hat er doch als Demiurgos die Kreatur erschaffen, sorglich zum Genusse ausgerüstet und „von der jungen Herde tausend Arten den unschuldsvollen Säuglingsdank empfangen": — kein Wunder, daß ihm sein Werk aufs innigste ans Herz gewachsen ist! Nie hat er sich als Untertan des Allmächtigen betrachtet, demnach auch keinen Treubruch gegen ihn begangen, und als ihm Merlin, um seine düsteren Befürchtungen betreffs des Schicksals der zum Christentum bekehrten Menschheit zu verscheuchen, die Herrlichkeit des Himmels entschleiert, da paart sich sein Haß gegen Jehovah mit Achtung:

„Sei er in Furcht und Schweigen denn geehrt;
Allein mit mir wird menschlicher verkehrt."

Ganz naiv glaubt er, den von ihm erzeugten Merlin als willenloses Werkzeug für seine Pläne der Gegenerlösung gebrauchen zu können, und zerschmettert ihn, da er sich in seiner Erwartung bis zuletzt getäuscht sieht, nach dem Grundsatze:

„Ich gab ihm das Leben, ich darf ihn töten!"

Ganz eigenartig, aber überaus großzügig, hat Immermann das Verhältnis zwischen Gott und Satan aufgefaßt in den Worten Merlins an den Demiurgos:

„Sieh nun, ob du aus dir geboren,
Deß du vor mir dich hoch vermessen,

Du kamst ja nur von ihm, und warst der
Diener dessen,
Der dich zum Werke günstig auserkoren.
Denn weil in seiner überschwell'nden Güte
Er sich nicht einsam mochte nur genießen,
Drum ließ er aus dem göttlichen Gemüte
In dir den Funken seiner Allmacht sprießen,
Und was in seinem Reichtum ewig fertig,
Deß wollt' er sein aus dürft'ger Hand gewärtig."

Und

Denke des Tags, da, gefaltet
In seinen Strahlen, ein spielender Blitz, du
gewaltet!"

Der kraftvollen Gestalt des Höllenfürsten gegenüber steht Merlin, sein Sohn, von ihm aus dem Schoße der vergewaltigten frommen Jungfrau Candida erzeugt, damit er seines Vaters durch Christi Walten erschütterte Weltherrschaft aufs neue befestige. Ist Satan ganz Tatkraft, so Merlin ganz Sensibilität. Mit dämonischem Tiefblick begabt, hat er doch auch das Erbteil seiner unglücklichen Mutter angetreten: glühende Frömmigkeit und Gottesanbetung. Seiner übermenschlichen Kräfte sich wohl bewußt, macht er doch von ihnen die sparsamste Anwendung; demütig beugt er sich vor seinem Pflegevater Placidus und erträgt geduldig Klingsors Anfeindungen. Den ganzen Freuden und Leiden der Schöpfung ist sein selbstloses, der Fülle der Eindrücke fast erliegendes Herz offen:

„Weil ich mich ganz denn an das All verschenkt,
Hat sich das All in mich zurückgelenkt,
Und in mir wachsen, welken, ruhn und schwanken
Nicht meine, – nein! die großen Weltgedanken.“

Tief schmerzt es ihn, daß der Gral, das wundertätige Blut Christi, auf Montsalvatsch von unwürdigen Hütern, dem „blöden Titurell und den Seinen“ bewacht werde; in König Artus und seinen Paladinen glaubt er berufenere Wächter des Heiligtum gefunden zu haben, und in fanatischem Eifer fordert er die Helden der Tafelrunde zum Zuge nach Montsalvatsch unter seiner Leitung auf:

„Das Testament erging an dumpfen Sinn,
Geendet ist das Niedersteigen jetzt.“
„Ich bin der Geist! Euch führt der Paraklet.“

Aber Gottes Ratschluß macht zürnend Merlins Plan zunichte. Denn als dieser dem Satan des Himmels Heiligtum ohne die Einwilligung des Höchsten entschleierte, da hat er gefrevelt, wie der Jüngling zu Sais. Dem sich zur Gralfahrt Anschickenden tritt die schöne, aber oberflächliche und leichtfertige Fee Niniane entgegen. Dem in Liebe Entbrannten schmeichelt sie kosend und schmachtend das Wörtlein ab, das, ausgesprochen ihn hilflos und wahnbetört („So nah' grenzt Ohnmacht an die Allmacht“) in die Weißdornhecke bannt, bis Satan ihn, der bis zuletzt, trotz der Erkenntnis, von Gott verworfen zu sein, dem Allmächtigen Treue wahrt, im Grimm zum Hades sendet, während Artus und die

Seinen, des Leiters beraubt, in der Wüste verschmachten. — Dem Uebermenschen geziemt es, Uebermenschliches zu leiden, und mit ihm büßen die, welche sich auf ihn verlassen!

Sehr interessant ist ferner von Immermann der Gegensatz zwischen Artus und seiner Tafelrunde einer- und den Gralsrittern andererseits gezeichnet: dort handlungsfreudige Tatkraft, hier quietistische Ruheseligkeit.

„Was wär' das Heil'ge, ständ' es zu erringen?"
„Des Menschen Tat, die einzig kenntliche,
Ist: fühlen sich im stande der Erwählten!"

Auch ist in der Figur des gravitätischen Narren Kay dafür gesorgt, daß im tiefernsten Mysterium die Streiflichter des Humors nicht fehlen — recht nach Shakespeares Muster.

Aber noch eine Gestalt findet sich in Immermanns Meisterdichtung, die, rein menschlich betrachtet, wohl unser größtes Interesse in Anspruch nimmt, sowohl an sich, als auch dadurch, daß sie eine geradezu wundersame Verwandtschaft mit dem Wotan in Richard Wagners „Ring des Nibelungen" aufweist: der Magier Klingsor! Eine kurze Vergleichung Beider wird dies lehren. Betrachten wir den Lichtalben Wagners, seiner größeren Bekanntheit wegen, zuerst!

II.

Sicherlich ist Wotan nach seelischer Seite hin der Held des Wagnerschen Nibelungendramas; nach

dem uralten Lebensgesetze „Leid' und du darfst besser werden!" — vollzieht sich in ihm in erschütterndster Weise die allmähliche Wandlung von der Selbstsucht zur Selbstlosigkeit, vom Egoismus zum Altruismus. Zweifellos verfügt er selbst über eine hohe Intelligenz — denn sonst würde es ihm nicht möglich sein, durch klug ersonnene Verträge sich der Weltherrschaft zu bemächtigen und sie unter erschwerenden Umständen solange zu behaupten. Gleichwohl erlangt er sein Wissen aus dem Weisheitsquell nur durch Preisgabe seines einen Auges: das heißt durch Verlust der intuitiven Erkenntnis aus Mitleid, oder, um mit Schopenhauer, Wagners Lieblingsphilosophen, zu reden: durch Verzicht auf die Fähigkeit, das principium individuationis zu durchschauen. Vom Stamme der Weltesche bricht Wotan einen Ast, formt ihn sich zum Speere und schneidet in Runenschrift kluge Verträge hinein, die seine Herrschaft befestigen sollen und die er dem Buchstaben, nicht aber dem Geiste nach zu befolgen gesonnen ist. Glühender Ehrgeiz, Sinnengier, das „Reich von dieser Welt" im Ringe dargestellt, — ist der hervorstechendste Charakterzug Wotans in seiner ersten Periode, der, nicht zufrieden mit dem ihm vom Schicksal angewiesenen Berufe, durch innere Vorzüge seinem Herrscheramte Ehre zu machen, heiß nach äußeren Erfolgen trachtet. So betrügt er seine edlere Natur verleugnend, die Riesen, so wird er zum Räuber an Alberich, so lädt er den furchtbaren Fluch des Nachtalben auf sich, den er nur

durch seinen freiwilligen Tod zu sühnen vermag. Mit der Erbauung Walhalls, mit der Erschaffung der Helden glaubt er, den Mahnungen seines Gewissens zum Trotz, dem drohenden Verderben steuern zu können: umsonst! nicht im Ehrgeiz, nicht in der Minne findet er den Frieden der „schuldbefreiten Brust"! Frickas heiligem Zorne weichend, muß er seinen teuren Siegmund ins Blut strecken, in wütender Verzweiflung möchte er das All dem Untergange weihen, nicht aus gebrochenem, sondern aus noch überstarkem, trotzigem Willen; seine geliebte Brünnhilde fällt von dem Unseligen ab, — alle Stützen brechen, an die er sich geklammert. Und in den Flammen des Schmerzes läutert sich der „störrische Wilde" der „Walküre", nachdem er selbstquälerisch gegen sich und andere gewütet, zum „Erkennenden" des „Siegfried", zum idealen beschauenden „Wanderer". Mit träumerischem Entzücken betrachtet er Siegfried, den sonnigen Knaben, „der ihn nie gekannt":

„Um der Götter Ende
Gräm't mich die Angst nicht,
Seit mein Wunsch es — will!
Was in Zwiespalts wildem Schmerze
Verzweifelnd einst ich beschloß,
Froh und freudig
Führ' ich frei es nun aus:
Weiht' ich in wütendem Ekel
Des Niblungen Neid schon die Welt,
Dem wonnigsten Wälsung

Weis' ich mein Erbe nun an.
Dem ewig Jungen
Weicht in Wonne der Gott."

Noch einmal bäumt sich in ihm der alte Adam empor, als er sich vom jungen Enkel mißachtet, verspottet sieht — dann bricht mit dem von Siegfried zerhauenen Speer in ihm zugleich der Lebenswille auf immer. Wie ein abgeschiedener Geist blickt er noch auf das „blühende Leid" des „weihevollsten Paares", Siegfrieds und Brünnhildes, bis endlich Walhalls Untergang auch den daseinsmüden Weltmatten, den innerlich schon Erlösten, Lächelnden in die Ruhe Nirwanas bettet —. Sein Entwickelungsgang ist entgegengesetzt dem des Götheschen Faust: nicht von der Beschauung zur Tat, sondern von der Tat zur Beschauung! —

Ganz ähnlich Immermanns Klingsor! Auch er glüht von ehrgeizigem Verlangen, den Spruch: „Wissen ist Macht" in die Praxis zu übertragen. Treffend und richtend zugleich ruft Merlin ihm zu:

„Dir galt die Erde, See, das Firmament
Als eine Leiter einzig, dich zu steigern;
Da heißt es, was man Ehrfurcht nennt,
Vollkommen und entschieden zu verweigern.
Die Menschen halb und schwach zu finden,
Erhielt dich selber stark und ganz,
Getrost zerpflücktest du nach allen Winden
Der Andacht, Lieb' und Ehre vollen Kranz,
Du tatst das wie ein Mann, du tatst das
wie ein Held,

Wie Wotan in Burg Walhalla, haust Klingsor im stolzen Schlosse Castel Merveil, von den Menschen gleich einem Gotte angestaunt, von Reichtümern umgeben; was dem Lichtalben der Vertragsspeer, ist Klingsor die Schlange Ophiomorphos, das Symbol der weltbeherrschenden und weltzusammenhaltenden Selbstsucht; wie der Speer Wotans von Siegfried zerhauen wird, so zerfällt Ophiomorphos in Asche.

„Wotans Verhängnis ist, daß er seine Zukunft lediglich auf seinen Egoismus aufbaut"; dasselbe ist die Schuld und Tragik Klingsors. Nach sinnvollem Plane hat Wotan die reale Welt geordnet; aber den Schicksalsgesetzen ist auch er unterworfen, in die Räder des großen Getriebes der Notwendigkeit vermag er nicht einzugreifen. Ebenso errichtete sich Klingsor mit genialer Phantasie ein ideelles phanteistisches Reich, um sich wollüstig in seinen Wundern zu spiegeln; ihm „lebte eine Dryas in jedem Baume", aber eine reale Einwirkung auf seine Geistesschöpfung steht ihm nicht zu. Ueberhebung, Mißachtung der Geringeren leitet Klingsors wie Wotans Schritte,

„Ueben an Großsichdünkenden Trug"

ist Wotans wie Klingsors Lust, und bald kommt die Zeit, da beide mit Hohn und Wehmut zugleich seufzen müssen:

„Ein hohes Glück, der Götz der Zwerge sein!"

Wie Wotan der Wanderer ruhelos über die Erde wallt, um das Heil zu erjagen; so auch Klingsor:

„Nun bin ich auf ewigem Wandern,

Und hätte doch gern in mir die Rast,
Fühle mich nur noch im andern,
Und bei mir selber bin ich zu Gast."

Klingt das nicht, als spräche es Wotan zu den Helden, die für ihn den Ring zurückwerben sollen und deren Schicksal ihm ein Interesse einflößt, das ihn vorübergehend über seine eigene Unbefriedigung und Friedenssehnsucht hinwegtäuscht? Aber all' dieses fieberhafte Trachten bleibt umsonst, so lange nur der Machthunger Wotans und Klingsors Tun bestimmt, und beide klagen wohl heimlich:

„Ja, ich war jung, und meine Sendung
Versprach die neue Schöpfungswendung,
Hat wohl die Stimme Wort gehalten?
Ach, einsam bin ich! einer von den Alten"—
„Und uns bleibt nichts nach langer Pilgerschaft,
Als herber Spott, geheimer Hohn,
Die Achtung ist aus unsrer Brust gerafft,
Die schöne Liebe ist entfloh'n.
Wir leben lehrend, scheint es, noch mit vielen,
Und ist doch nichts als grimmig tück'sches Spielen."

Doch so tief und weit ist der Mikrokosmus der Seele, daß er Hochmut und Demut gleichzeitig beherbergt. Langsam und verborgen, doch sicher wächst in Klingsors wie Wotans Brust das Verlangen nach dem Befreier, dem Größeren, dem auch der Starke ohne Scham weichen darf: nach Siegfried bei Wotan, nach Merlin bei Klingsor. Wie in Wotan beim Zusammentreffen mit dem jungen Wälsung, so er-

wacht in Klingsor im Angesichte des Jungfrausohnes noch einmal der Neid und Trotz alter Tage, um auf ewig zu verstummen, als er die Ueberlegenheit des Gegners anerkennen muß. Lächelnd geht Wotan in Walhalls Flammen unter, lächelnd begräbt sich Klingsor im selbstentfachten Brande von Castel Merveil:

„Denkst, Junge, ich sterbe vor Herzeleid,
Weil's die Götter mit mir so gefüget?
O Liebster, ich sterbe vor Seligkeit,
Daß du mich, mein Jüngling, besiegeſt!
Herzjunge! Mein Junge, das war ja der Gram,
Daß den Größ'ren ich nimmer zu sehen bekam!
Nun haben's die Götter gefüget!"

Man sieht, die innere Verwandtschaft zwischen Immermanns Klingsor und Richard Wagners Siegfried ist eine frappante. Mag auch das äußere Schicksal des Gottes stürmischere Szenen bieten, als das des genialen Dichtergelehrten: die seelische Entwickelung beider ist im wesentlichen und sogar in vielen einzelnen Zügen gleich, und geradezu wunderbar Immermanns Vorahnung Schopenhauerscher Lehre. Erweckte das Geschick dem vergessenen Mysterium Immermanns einen Komponisten von der Art Richard Wagners, so wäre damit ein Weltkunstwerk geschaffen, ebenbürtig dem „Ringe des Nibelungen"; der Inhalt des „Merlin" braucht den Vergleich mit der Ringdichtung nicht zu scheuen und seine Romantik ist unvergänglich wie der Geist der Musik selbst!